



Josef Bergmann

4. Oktober 1913 — 18. Februar 2005

Wenn das bleibt, was ist
Seid ihr verloren.
Euer Freund ist der Wandel
Euer Kampfgefährte ist der Zwiespalt.
Aus dem Nichts
Müsst ihr etwas machen, aber das Großmächtige
Soll zu nichts werden.
Was ihr habt, das gebt auf und nehmt euch
Was euch verweigert wird.

BERTOLT BRECHT · GEDICHTE 1933 – 1938

Lieber Jan,
liebe Genossinnen und Genossen,
Freundinnen und Freunde meines Bruders Josef.

Es gab und gibt in der Arbeiterbewegung viele, die über ihren Beitrag nicht viele Worte machen. Eine von diesen war Berta Thalheimer. Obwohl ich sie gut kannte und oft in einem ihrer zwei Mansardenzimmer übernachtete, sprach sie nie über ihre aktive Vergangenheit. Erst nach 1989 – 30 Jahre nach ihrem Tode – als viele Berliner Archive zugänglich wurden, erfuhr ich, dass sie im Ersten Weltkrieg Leo Jogiches, dem Organisator des Spartakusbundes in Berlin geholfen hatte; dass sie deswegen fast zweieinhalb Jahre im Zuchthaus Delitzsch verbracht hatte, und manches andere, worüber ich dann in dem Buch über die Thalheimer-Familie berichtet habe.

Ähnlich ist es mit meinem Bruder, dem letzten meiner sieben Geschwister, der sehr, sehr wenig über seine Arbeit erzählen mochte. Da aber diese unbekannt bleibende, stille Aktivität ein wichtiges Merkmal der frühen kommunistischen Bewegung war, muss das der Geschichte mitgegeben, der Vergessenheit entrissen werden. Daher möchte ich kurz einiges aus seinem aktiven politischen Leben berichten.

Ende 1928 wurde die KPD-Opposition gegründet, der sich unser Bruder Alfred sehr früh anschloss. Er zog Pepp und mich in die technische Hilfsarbeit hinein, die uns mit den erfahrenen Genossinnen und Genossen in Kontakt brachte. Im März 1929 wurden wir beide wegen unserer Aktivitäten aus dem konservativen Mommsen-Gymnasium relegiert und wurden im Köllnischen Gymnasium aufgenommen, einer Aufbauschule für Arbeiterkinder, geleitet von dem sozialdemokratischen Historiker Siegfried Kawerau.

Als die Tageszeitung »Arbeiterpolitik« Anfang 1930 von Leipzig nach Berlin verlegt wurde, nahm Pepp nach der Schule sein Fahrrad und war Zeitungsfahrer im Stadtbezirk Charlottenburg.

1931 begann er sein Medizinstudium, das er 1933 aufgeben musste – wie alle jüdischen Studenten. Ende 1932/Anfang 1933 kam es zu Versuchen der Nazi-Studenten, die anderen Studenten – Juden, Kommunisten, Sozialdemokraten – aus der Humboldt-Universität zu vertreiben. Bei den heftigen Schlägereien – Vorboten des späteren staatlich organisierten Terrors – bildete sich eine gemeinsame Abwehrfront aller linken Studenten, an der Pepp beteiligt war.

Nach einer Weile zog er ins Saargebiet, wo er bis zur Angliederung des Saarlandes an Hitler-Deutschland im Jahre 1935 Grenzarbeit machte, da dort eine der etwas durchlässigen Grenzen war. Danach kehrte er nach Berlin zurück und fand Aufnahme bei unserem Onkel Dr. med. Willy Rosenzweig und Arbeit in der Buchdruckerei

von Lichtwitz und Scholem, wo er diesen Beruf erlernen konnte.

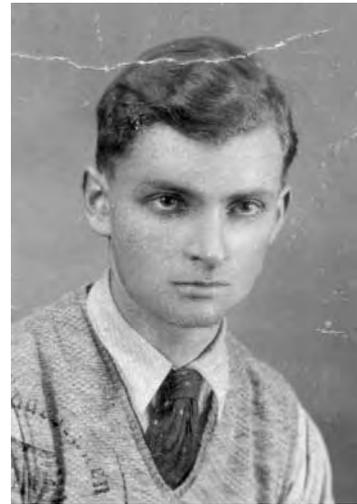
An der zweiten illegalen Auslandskonferenz der KPD-O in den Schweizer Bergen im Winter 1936/37 nahm er teil, berichtete dort über die Berliner Arbeit und informierte sich aus August Thalheimers Referaten über die neuen politischen Entwicklungen und die Stellungnahmen des Auslandskomitees, insbesondere über den 7. Weltkongress der Komintern und die Rechtswendung zur Volksfrontpolitik in Frankreich.

In Berlin war er verantwortlich für die fotografische Vervielfältigung der politischen Publikationen der KPD-O – eine Arbeit, die für ihn und seinen sozialdemokratischen Onkel nicht ganz ohne Risiko war. Aber er hatte Hilfe u.a. von Hertha Krampe, später Hertha Forst, Helma Klietsch, Luise Mohr, drei sozialistischen Krankenschwestern, anfangs auch von Maria und Richard Becker bis zu dessen Verhaftung 1937.

Im Herbst 1938 verschärfte sich erneut die Verfolgung der Juden. Unser Onkel verließ Deutschland, und auch Pepp musste Berlin verlassen. Über Paris, wo er Heinrich Brandler und zum letzten Mal August Thalheimer zu langen Gesprächen traf, kam er Januar 1939 nach Stockholm. Nach anfänglicher Arbeitslosigkeit fand er Arbeit als Buchdrucker bei der großen Druckerei Bonniers, als im Spätsommer 1939 viele Buchdrucker zum Militär eingezogen wurden.

Bis zur Internierung unserer Genossen in Frankreich nach Kriegsbeginn hielten wir den Kontakt aufrecht und unterstützten sie. Später knüpften wir wieder die Verbindung nach Cuba zu Brandler und Thalheimer, die wegen der Atlantik-Blockade zeitweise unterbrochen war. Unter den wenigen KPD-O-Emigranten in Schweden sammelten wir und transferierten das Geld nach Cuba. Um die Kontakte unter den KPD-O-Genossen aufrecht zu erhalten, gaben wir nach 1939 einigermassen regelmäßig die »Politischen Briefe« heraus, hektografiert, vielleicht in 60 Exemplaren. In dieser Publikation versuchten wir, unsere politischen Positionen zu diskutieren und die sich verändernden weltpolitischen Kräfteverhältnisse zu analysieren.

Nach dem Zusammenbruch des Faschismus, nach dem Mai 1945 wollten wir beide sofort nach Restdeutschland – und zwar in die Westzonen zurückkehren, um mit unseren politischen Freunden Kontakt aufzunehmen und wieder politisch zusammen zu arbeiten. Es



Mit 22 Jahren im Saarland



Links: 1936/37 in der Schweiz, Tagung in Adelboden, zweiter von rechts
Oben: 1946 Rückkehr aus Schweden auf dem Schiff, links

bedurfte jedoch langer Verhandlungen der schwedischen Ausländerbehörde – Socialstyrelsen – mit der Alliierten gemeinsamen Reisebehörde, bis diese die Einreise genehmigte – offenbar nach politischer Überprüfung.

Auf der Rückkehr auf dem Schiff von Schweden nach Deutschland begegneten sich zwei konträre Deutschländer, nämlich 30 sozialistische freiwillige Rückkehrer und 30 von der schwedischen Regierung ausgewiesene NS-Funktionäre, u.a. der Korrespondent des »Völkischen Beobachter«, die noch vor Stalingrad im Siegesrausch die Schweden beschimpft und eingeschüchtert hatten. Nach dem ersten Kontakt, in dem wir uns politisch zu erkennen gegeben hatten, gab es keinen weiteren Gesprächsbedarf. Sie wären nur liebend gern im Lande der »Aasgeier« und »Rentner« geblieben, wie sie Schweden vor 1944 genannt hatten.

Am 1. April 1946 landeten wir in Lübeck und wurden zur weiteren Kontrolle in ein Durchgangslager des Roten Kreuzes verbracht. In unserem wenigen Gepäck hatten wir gut verpackt die ersten grundlegenden Analysen von Thalheimer und Brandler (»Die Potsdamer Beschlüsse« und die »Grundlinien und Grundbegriffe der Weltpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg«), die wir unseren alten Freunden übergeben wollten. Nach wenigen Tagen war meine Überprüfung abgeschlossen; ich hätte weiterziehen können. Mein Bruder jedoch sollte »nur noch wenige Tage« – so wurde uns gesagt – zwecks Klärung dort bleiben. So blieb ich im Lager, während Pepp mit mir unbekanntem Ziel weggebracht wurde. Nach einigen Tagen fand ich heraus, dass er im Lübecker Gefängnis einsaß, wo ich dann von der Straße aus Sichtkontakt mit ihm herstellen konnte. Bei einem Besuch am 30. April, dem Vorabend des 1. Mai, zeigte mir ein englischer Soldat der Gefängniswache eine Notiz: Es wurde vermutet, dass Josef Bergmann ein Kominternagent sei –

eine politisch absurde Denunziation aus unbekannter Quelle, aber auch Symptom des schon begonnenen Kalten Krieges: Die Kriegsallianz der kapitalistischen Westmächte mit der sozialistischen Sowjetunion war zerbrochen – wie Thalheimer sehr früh analysierte.

Pepp kam nach Neuengamme, wo er mit nationalsozialistischen Funktionären zusammengesperrt und von der Außenwelt isoliert wurde. Seine Haft dort wurde von den alliierten Lagerbehörden geleugnet, als unser Genosse Mogens Boserup ihn besuchen wollte: Einen sozialistischen Häftling kann es bei uns nicht geben, war die Auskunft. Nach einer Weile gelang es, mit Hilfe eines kommunistischen Zivilarbeiters der britischen Armee, einen Kontakt herzustellen und ihn dann mit Lebensmitteln, Kaffee und Zigaretten zu versorgen, die ich aus Schweden bekam.

Ich begann nach Wegen zu suchen, wie man Pepp aus dem Lager herausholen könnte. Nach der Maikundgebung in Planten un Blumen ging ich zu dem Hauptredner Fenner Brockway, Mitglied und Führer der Independent Labour Party, ein alter Freund von Thalheimer und Brandler und mit Sympathien für die KPD-O. Nach unserem Gespräch am Nachmittag des 1. Mai begann Fenner sofort Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, dabei unterstützt von seinem Dolmetscher, unserem ehemaligen Berliner Genossen Wolf Nelki. Mein Versuch am 9. Mai, den Parteivorstand der SPD um Hilfe zu bitten, wurde glattweg abgelehnt: »Kommunisten helfen wir nicht«, war die Antwort des Sekretärs Fritz Heine.

Fenner Brockway mobilisierte nun alle seine Beziehungen. Aber das Militär Großbritanniens ließ sich viel Zeit, bis alle meine Angaben überprüft und verifiziert waren und unsere Brüder in Palästina vom dortigen britischen Militär verhört waren. Nach fünf Monaten in Neuengamme kam Pepp endlich frei.

Früh begann auch die KPD, die damals noch einen Senator in Hamburg stellen durfte und für die Zusammenarbeit auch mit den kapitalistischen Besatzungsmächten eintrat, mit einer öffentlichen Kampagne gegen die Gebrüder Bergmann, die manche Seite der Parteizeitungen füllte. Pepp absolvierte ein einjähriges Kurzstudium und wurde für fünf Jahr Volksschullehrer. Pepp war bei seinen Schülerinnen und Schülern beliebt, wurde aber nach einiger Zeit aus dem Schuldienst entlassen – seine dritte Relegierung. Er nahm eine Arbeit in der Druckerei der GEG auf, wurde von der Belegschaft als Betriebsrat und dann in den Aufsichtsrat gewählt.

Nach den Rundreisen von Mogens Boserup und meinen Reisen hatten die alten Genossen der KPD-O und einige jüngere SAP- und SJV-Genossen die wichtigen Analysen unserer Freunde in Cuba gelesen und hatten den Wunsch, die politische Lage zu diskutieren und zu überlegen, ob wir wieder gemeinsam aktiv werden wollten. So kam es zur Konferenz im Käthe-Kollwitz-Heim in Rieseberg bei Königslutter am 16. und 17. August 1947, an der Pepp und Herma teilnahmen. Das war der Beginn der Organisation der Gruppe Arbeiterpolitik. Sie gab sich diesen Namen allerdings erst 1948.

Nach der Währungsreform am 20. Juni 1948 konnte man endlich Papier frei kaufen – ohne Schwarzmarktpreise zahlen zu müssen und ohne eine Lizenz der Besatzungsmacht. Im November 1948 begannen wir mit der Herausgabe der Zeitschrift »Arbeiterpolitik«, zuerst von Robert Meyer in Uetze im Handsatz gesetzt und auf einem Tiegel gedruckt. Ab Mitte 1950 erschien die »Arbeiterpolitik« in Stuttgart, gedruckt in einer damals modernen Druckerei, gesetzt auf einer Linotype – zweimal im Monat. Pepp trug viel zum Auf- und Ausbau und zur Verbreitung der Zeitschrift bei, und bald konnte der Zeitschrift eine regionale Beilage angefügt werden – die »Norddeutsche Arbeiterstimme«.

So haben wir bis zu meinem Rückzug in die Produktion im Mai 1952 vieles gemeinsam gemacht.

Pepp war ein überzeugter Kommunist, der vor und nach 1933 aktiv gegen den Faschismus kämpfte, wie die meisten aus unserer großen Familie – sie kämpften an vielen Fronten: in der Illegalität, in der französischen Resistance, im spanischen Bürgerkrieg in der tschechoslowakischen Svoboda-Armee, in der ägyptischen Wüste, in Palästina, in der britischen Royal Air Force. Er hat viele persönliche Rückschläge erlitten – vier Relegationen, aber seine politische Arbeit hat er immer weitergeführt – unverdrossen, unermüdlich, unbeugsam, bis die Kräfte versagten.

Ein solches Leben in der Arbeiterbewegung und für die Bewegung darf nicht vergessen werden. Ich denke, er bleibt Vorbild für seine Genossinnen und Genossen.

THEODOR BERGMANN

Liebe Mitmenschen,

es fällt mir schwer, bei diesem Anlass zu reden, aber ich habe das Bedürfnis, Pepp wenigstens nachträglich danke zu sagen.

Vor genau 51 Jahren begann ich meine Druckerlehre in der GEG-Druckerei, in der Pepp als Drucker arbeitete – als einer von 600 Beschäftigten. Seine Kollegen sagten von ihm: »*Er ist ein prima Kumpel, nur schade, dass er Kommunist ist*«, darin sahen sie einen Makel. Ich konnte damals nichts damit anfangen, wusste weder was ein Kommunist ist, noch was eine Gewerkschaft, obwohl ich gerade eingetreten war. In der GEG waren alle organisiert.

Meine erste Begegnung mit Pep war, als ich durch Unachtsamkeit eine Maschine in die »Grütze« gefahren hatte. Das mag wohl im ersten Lehrjahr gewesen sein und ich hatte Schiss, dass die Firma meinen Lehrvertrag kündigen könnte, wegen erwiesener Unfähigkeit, den Druckerberuf zu erlernen. Ich wandte mich an Pepp, vermutlich, weil ich spürte, dass er der einzige war, der mir helfen würde. Er schickte sofort einen Kollegen zum Meister in den Glaskasten, um ihn abzulenken, damit er nicht zu uns herüber sah, holte einen Vorschlaghammer und brachte damit die Maschine wieder zum Laufen, die lief jetzt etwas anders und machte zudem Geräusche, wie vorher nicht, und dann sagte er zu mir: »*Tu so, als wenn nichts gewesen ist, und wenn sie was merken, dann stellst du dich dumm – dürfte dir doch nicht schwer fallen.*« Er hat nie wieder darüber geredet. Das hat mich schwer beeindruckt, deshalb habe ich diesen Vorfall in Erinnerung behalten.

Einige Zeit später wählten wir ihn zu unserem Betriebsrat und verstanden nur nicht, warum er sich nicht »freistellen« lassen wollte, warum er eine Errungenschaft, die von den Gewerkschaftskollegen erkämpft worden war, einfach aufgab. Er machte das weniger aus dem Grund, weil er Privilegien ablehnte, sondern vielmehr, weil er sich den Kollegen nicht entfremden wollte. Hätte er sich freistellen lassen, hätte er in seinem Betriebsratsbüro gesessen und Kollegen, die was von ihm wollten, hätten erst zum Meister gehen müssen, um sich die Genehmigung zu holen, die Maschine abzustellen, dann hätte der Meister wissen wollen, was für ein Grund besteht usw. Er hätte dann auf die Uhr geschaut, wie lange er fort ist. Das allein hätte schon viele abgeschreckt.



Etwa 1965 in Hamburg



Oben: 1980 in Hamburg auf der Mai-Demonstration
 Rechts: etwa 1976 vor der bestreikten Firma Typeshop,
 Zweiter von links



Wenn er dagegen Seite an Seite mit den Kollegen arbeitet, erfährt er stets, wo sie der Schuh drückt.

Kurz vor Weihnachten bekam er eine Kiste von der Geschäftsleitung. Er bat den Ersatzbetriebsrat, sie bei ihm abzuholen und ich habe dabei geholfen. Wir haben sie dann im Betrieb geöffnet, sie war voll edler Fresseereien, »Aufwandsentschädigung« nannten sie das. Damals befand sich das Bestechungswesen noch in den Kinderschuhen, wenn man das vergleicht, wie heute Bundestags-Abgeordnete geschmiert werden, und die finden das ganz in Ordnung.

Wir holten eine Liste mit dem Krankenstand aus dem Personalbüro und teilten das Paket in vielleicht 20 kleinere Präsente auf, die den Kranken vorbei gebracht wurden. Pepps Vorgänger hatten vermutlich auch solche Weihnachtsgeschenke bekommen, aber nie etwas darüber verlauten lassen.

Dann waren die Aufsichtsratswahlen. Die Kollegen schlugen Pepp vor, obwohl er das nicht wollte. Abgesehen davon, dass er nicht glaubte, genug Stimmen zu bekommen, wusste er, dass im Falle eines Wahlsieges das Unternehmen alles tun würde, ihn rauszuschmeißen, weil sie in ihm eine Provokation sehen würde, abgesehen davon, gab es einen Konflikt zu den Gewerkschaften, die hatten eigene Listen mit Sekretären aus dem Gewerkschaftsapparat mit SPD-Parteibuch. Pepp wurde tatsächlich gewählt.

Als erstes machte er bekannt, wie hoch die Bezüge als Aufsichtsrat waren und stellte die 2600 DM der Belegschaft zur Verfügung, denn er erhielt ja nach wie vor seinen Druckerlohn. Die Summe erscheint niedrig, aber wenn man bedenkt, dass ein Stundenlohn damals bei 1,25 DM lag, könnt ihr euch ja ausrechnen, wie viel Monatslöhne das waren. Pepp hatte recht behalten: Die

Geschäftsleitung ließ nichts unversucht, sich von ihm zu befreien. Sie betrieb seine Kündigung auf eine sehr dreckige und hinterhältige Weise, aber das ist eine lange Geschichte und hier ist nicht der Ort, sie darzustellen.

Zum Schluss noch ein Ereignis, das mich damals sehr beeindruckt hat und bei dem er eine Rolle spielte: Konrad Adenauer forderte 1956 Atomwaffen, und gleichzeitig beschloss der Bundestag die Wiederaufrüstung und Aufstellung der Bundeswehr. Als wäre es gestern gewesen und nicht schon 50 Jahre her, erinnere ich mich, wie ein Aufschrei durch den Betrieb ging: »Jetzt fangen die schon wieder an, kaum dass der letzte Krieg zu Ende ist«.

Das kann nur verstehen, der weiß, dass viele Kollegen gerade erst aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt waren, einige Kollegen waren im KZ gewesen, es gab so gut wie keine Kollegen, die nicht Angehörige unter den Bombenopfern verloren hatten. Jeden Morgen liefen wir zu der Zeit noch durch die Trümmerlandschaft von Rothenburgsort, wenn wir zur Arbeit gingen. Damals wussten die Arbeiter noch, wer ihnen den letzten Krieg eingebrockt hatte.

Aber auch die Gewerkschaften waren damals anders als heute. Sie riefen auf zu einer Hamburger Großkundgebung gegen Wiederaufrüstung und atomare Bewaffnung – im Gegensatz zu 1999, wo sie für den Krieg waren. Pepp berief eine Betriebsversammlung ein zu diesem Thema, also eine politische Versammlung, das wäre heute undenkbar, und alle Kollegen nahmen daran teil bis auf einen Lehrling, der im Maschinensaal zurückblieb und Flugblätter druckte zu dem Thema, die wir an andere Betriebe verteilen wollten. Durch irgendeinen Umstand hat die Geschäftsleitung davon erfahren und wollte den Lehrling fristlos entlassen, formal war sie

zweifellos im Recht. Pepp konnte die Entlassung verhindern.

Auf der Betriebsversammlung beschlossen wir, während der Arbeitszeit zur Kundgebung auf dem Rathausmarkt geschlossen hinzumarschieren. In der Spätschicht hatten Kollegen ein Transparent mit Druckfarbe gemalt: »*Sowas wie in Hiroshima findet Adenauer prima.*« Das nahmen wir dann mit. Wir kamen nur bis zum Hauptbahnhof, weil alles dicht von Menschen war. Es sollen 200.000 gewesen sein. In Hamburg habe ich seitdem keine größere Kundgebung erlebt. Am 1. Mai danach trugen wir das Transparent wieder, über das sich die Bürger in der »WELT« so aufgeregt hatten, aber diesmal im Jugendzug. Damals mussten die Gewerkschaften noch nicht über Nachwuchsmangel klagen. Als zwei zivile Beamte vom Verfassungsschutz uns das Transparent wegnahmen, hat uns keiner verteidigt.

Als wir das am nächsten Morgen im Betrieb erzählten, war der Bär los. Pepp rief sofort beim DGB an: ob neuerdings der Verfassungsschutz bestimmt, welche Parolen am 1. Mai getragen werden dürfen und er sagte weiter, dass die Kollegen sauer sind und er für nichts garantieren könne. Da wurde der vom DGB nervös. Die waren ja alle in der SPD, da rief also der Genosse DGB-Vorsitzender beim Genossen Polizei-Senator an und der machte das konfiszierte Transparent ausfindig und ließ es per Taxe zur GEG-Druckerei transportieren, wo es beim Pfortner abgegeben wurde. Wir nagelten die Trophäe über die große Durchgangstür im Maschinensaal, wo der Chef mehrmals am Tag durch musste, häufig mit Kunden. Ihr mögt denken, das sind kleine Dinge, aber sie ließen mich seinen persönlichen Mut und seine Unbestechlichkeit wahrnehmen und brachten mich dazu: Wenn einer sich so verhält, kann das, was er sonst noch zu sagen hat, nicht verkehrt sein.

Ich habe von ihm gelernt, dass das Wort Proletarier kein Schimpfwort ist, dass die Arbeiterklasse eine Geschichte hat, auf die sie manchmal stolz sein kann, dass sie das mühsam Errungene verliert, wenn sie es nicht verteidigt, dass der Arbeitnehmer, wie wir inzwischen getauft wurden, nicht nimmt, sondern ihm wird genommen, im Kriegsfall sogar das Leben, und der Arbeitgeber gibt nicht, höchstens, wenn wir ihn zwingen, aber er nimmt reichlich, kann gar nicht genug kriegen. Binsenweisheiten mag jemand denken, aber für mich waren diese Erkenntnisse damals vor 50 Jahren ganz neu, öffneten mir ein Fenster zu einer Welt, die mir bis dahin verschlossen war. Dafür, Pepp, bin ich dir dankbar.

WOLFGANG



Lieber Jan,
Theo und Verwandte,
liebe Trauergemeinde –

vor einer Woche haben wir uns von Pepp im Krankenhaus verabschiedet. Morgens war der Anruf von der Station gekommen, dass er tot ist.

Wir hatten in den Wochen seit Weihnachten, besonders in den Tagen vor seinem 5tägigen letzten Krankenhausaufenthalt, den Eindruck, dass Pepp sich immer mehr zusammenkrümmte, dass er körperlich kleiner wurde.

Noch am Abend zuvor ließ er sich die Zeitung geben, versuchte zu lesen, sich zu informieren.

Seit Dezember sagte er häufiger, dass er nicht mehr könne, dass er nicht mehr wolle. Wir bemühten uns, ihm sein Leben irgendwie zu erleichtern, zuletzt: ihn aus seiner Wohnung herauszuholen. Wir boten an, mit ihm essen zu gehen, einen Ausflug zu machen usw. Aber das ging nicht so leicht, denn Pepps Haltung war: *Ich will euch nicht in Anspruch nehmen, ich komme allein zurecht.* Auch Wünsche zu äußern und an jemanden zu richten, war nicht seine Sache.

Seit dem Tod von Herma vor sechs Jahren ging er wochentäglich zum »Pottkieker«, eine Art Kantine für sozial Benachteiligte im Stadtteil. Dort konnte er Anderen zuhören, mit ihnen sprechen. Einige der »Küchenfrauen« kümmerten sich fürsorglich um ihn, er fand Ansprache und Zuwendung, sicher auch wegen seines Charmes und seines Lächelns, das er ihnen etwas schüchtern und in kleiner Dosierung, zeigte.

Dort führte er quasi seinen letzten Arbeitskampf. Die Belegschaft, rund 15 Frauen, wehrte sich gegen die Stilllegung der Küche. Im Stadtteil wurde mobilisiert, er verteilte Flugblätter. Zuletzt organisierten die Frauen zusammen mit vielen ihrer Gäste eine Demonstration zur und in die Sozialbehörde. Wir hatten alles mögliche Kochgeschirr mitgenommen, folglich war es ungeheuer laut, als wir ins Treppenhaus eindrangen. Es war für die meisten beteiligten alleinerziehenden Frauen, für die meist alleinstehenden Rentnerinnen und anderen Gäste wohl die erste Demonstration ihres Lebens. Es war eben-



falls ein erstaunliches Erlebnis, als wir dann weiter vor der Wirtschaftsbehörde zusammen mit einem Seminar von Ausbildern für die Taubstummensprache, das auch stillgelegt werden sollte, demonstrierten. Denn wenn Taubstumme demonstrieren, hört man nichts. Die Betreuerinnen haben uns aber ihre Gebärdensprache übersetzt. Und es waren ungewöhnlich scharfe Stellungnahmen gegen die Politik des Hamburger Senats.

Die Beteiligten haben eine tolle Erfahrung gemacht und mit auf ihren weiteren Lebens- und Berufsweg genommen. Auch wenn es im Pottkieker und in den anderen Einrichtungen mit Entlassungen, Versetzungen und Kündigungen endete. Pepp konnte leider an der Demo nicht teilnehmen, weil er krank war – aber er war der Förderer und Ideengeber.

Die Menschen in der Kantine taten ihm gut in seinem alltäglichen Alleinsein. Den Weg dorthin schaffte er mit der Zeit immer weniger, seine Beine ließen nach. Schließlich mußte ihm das Essen gebracht werden, die Folge: noch weniger Bewegung, noch weniger 'raus.

Mehrere politische Freundinnen und Freunde besuchten ihn, die Berichte aus dem Alltag, »aus den Kämpfen der Zeit«, an denen er unbedingt teilnehmen wollte, die seine Lebensluft waren, hellten seine Stimmung zeitweise auf. Doch seine Ratschläge wurden allgemeiner, er steckte in den Auseinandersetzungen nicht mehr drin: *Macht euch nichts vor, das, was kommt, wird in der Form anders als das, was wir erlebt haben, aber es wird auch schlimmer, brutaler. Die herrschende Klasse ist gerüstet und hat gelernt aus den Kämpfen der Vergangenheit. Die Arbeiterklasse und ihre Organisationen haben dagegen nichts gelernt, die Gewerkschaften sind ohne Kompass.*

Alle Hoffnung von uns, er würde sich noch einmal erholen, wir würden ihm noch einmal Fragen stellen, ihn um Rat bitten können, hat sich nicht erfüllt. Er antwortet uns, die wir immer noch Fragen haben, nun nicht mehr.

Er kann seinem Sohn das nicht mehr erzählen, was er ihm ohnehin leider viel zu wenig erzählt hat über seine Familie, über die politischen Zusammenhänge, in denen er sich bis zuletzt bewegte.

Wir können dieses Gebirge an Erfahrungen, das dieser unglaublich energiegeladene Mann in sich barg, nicht mehr nutzen. Er hinterlässt uns und der Nachwelt keine Bücher, die er darüber geschrieben hätte. Er hat immer nur für den Tagesbedarf geschrieben, mit dem Ziel, die unmittelbar gegebene Situation zu erklären; dazu gehörte immer der Bezug zur Geschichte, aus der er die Entwicklung, die wir gerade erleben, abzuleiten versuchte.

Pepp war trotz seines ungeheuren historischen Wissens kein Historiker, er benutzte seine Kenntnisse allein zu dem Zweck, die aktuelle Lage zu erhellen. Eine Lehrerin, die ihn während der Studentenbewegung kennen gelernt hatte und mehrere Jahre mit ihm zusammenarbeitete, schrieb uns jetzt: *»Ich habe von Pepp mehr gelernt als an allen Schulen und Universitäten zusammen. Damit meine ich nicht nur sein großes Wissen, sondern sein gesamtes Verhalten. Er hat mir immer Mut gemacht.«*

Einige Wochen habe ich mit ihm in einer Klitsche zusammengearbeitet, ich als Setzer, er an der Druckmaschine im Raum nebenan. Neben der Druckmaschine, dort, wo die gedruckten Bogen unter einer hellen Lampe geprüft wurden, hatte er immer englische und französische Zeitungen unter dem letzten Druckbogen liegen, die er zwischendurch las. Davon habe ich ungemein profitiert, wenn er in die Setzerei kam und mir kurz und knapp entscheidende Passagen übersetzte, natürlich auch aus dem Schwedischen, das er durch die Emigrationszeit fließend sprach. Zur Not half er auch mit Latein oder Hebräisch aus, seine klassische Schulbildung stellte er ohne jede Attitüde in den Dienst der Sache: Wir müssen begreifen, was in dieser Gesellschaft vor sich geht. Es war ihm egal, was jemand an Ausbildung und Wissen mitbrachte, entscheidend war für ihn, ob diejenige oder derjenige bereit war, sich in die »Probleme der Zeit« zu vertiefen, sich selbstständig ein Urteil zu bilden. War das der Fall, half er gern.

Ich will jetzt anknüpfen an die Zeit, die von seinem Bruder Theo schon geschildert wurde.

Eine seiner entscheidenden, für ihn prägenden Erfahrungen mit den Gewerkschaften war ein Erlebnis,



das er auch öfters erzählt hat. 2. Mai 1933, Berlin, im Gewerkschaftshaus der Vorläuferorganisation der ÖTV: Pepp ist gerade in den oberen Stockwerken mit im Büro beschäftigten Frauen zusammen, irgendwas erledigen. Da entdecken sie, dass das Haus von SA und SS umstellt wird.

Sie überlegen, was zu tun ist. Einige von den Frauen sagen, man müsste die Schreibmaschinen wegschaffen – und die Mitgliederlisten. Sie wenden sich zusammen mit Pepp an den Gewerkschaftssekretär Vollmershaus, schlagen ihm vor, die Sachen über die Dachböden, die bei den Häusern früher alle miteinander verbunden waren, wegzuschaffen, sie wüssten den Weg durch die Dachböden.

Aber der Sekretär weigerte sich, er wollte die drohende Beschlagnahme auf seine Weise bekämpfen: Er werde die Sachen ordnungsgemäß und nur gegen Quittung übergeben. Folglich fiel alles, einschließlich der Mitgliederlisten in die Hände der Nazis. Ohne Quittung. Da war für Pepp Schluss. Er hatte wie in einer Theateraufführung erlebt, was in den Tagen reichsweit der Widerstand der reformistischen Gewerkschaftsführer wert war. »Ordnungsgemäß« oder nicht. Für Hunderte Gewerkschafter war das eine Frage von Leben und Tod. In den folgenden 12 Jahren für Tausende.

Nach 1945: Ganz vorn in seinen persönlichen Unterlagen fanden sich zwei Dokumente, die wie in einem Brennglas den Unterschied aufzeigen zwischen der politischen Kultur, in der er als Emigrant hatte ausharren können und dem Milieu, in das er mit der Landung im Lübecker Hafen hineingeriet.

Er brauchte Bescheinigungen, Leumundszeugnisse, um sich hier in der britischen Zone ausweisen zu können. Ture Nerman, ein sehr bekannter schwedischer Gewerkschaftsführer, hatte ihm ein solches Zeugnis geschrieben: *»habe den entschiedenen Eindruck, dass Bergmann ein ernsthafter Nazi-Gegner, ein radikaler Sozialist, Gegner jeder Art von Diktatur ist.«* (Stockholm 3.8.1946).

Dagegen dann die Denunziation, die zu seiner Verhaftung führte: Er sei ein Komintern-Agent. Nebenbei: Welcher hier in Deutschland sich aktuell aufhaltende

Emigrant würde eine solche Bescheinigung von einem Hauptamtlichen aus dem DGB bekommen?

Am 30. August 1946 wurde Pepp nach vier Monaten britischer Lagerhaft in Neuengamme entlassen. Drei Wochen später, am 23. September, fand er bei der Druckerei »Kröger« in Blankenese eine Anstellung. Das hielt aber nur zwei Monate, dann begann er eine einjährige Ausbildung zum Hilfslehrer.

Vom 5. Januar 1948 – da war Pepp 35 Jahre alt – bis zum 30. November 1953 arbeitete er in der Grundschule »Rahmwerder Straße«. Warum er den Schuldienst und die damit verbundene Sicherheit nach fünf Jahren aufgab, darüber hat er sich uns gegenüber nicht klar geäußert. Einige ehemalige Schülerinnen und Schüler von ihm, die ihn vor einigen Wochen besucht haben, erinnern sich vage, dass er sich unter seinen Lehrerkollegen nicht wohlfühlte.

Sehr gut erinnern sie sich dagegen an etwas Anderes: Der Lehrer »Herr Bergmann« war anders als die anderen Lehrer, er setzte sich immer für seine Schüler ein. Wie denn? Eine ehemaliger Schüler berichtet: *»Na, er hat zum Beispiel für eine Schülerin gesprochen, die mit seiner Hilfe eine Lehrstelle als Friseurin ergattert hatte, damit sie deshalb ein halbes Jahr eher von der Schule abgehen konnte. Sie hätte sonst die Stelle wieder verloren.«* Oder: Er war dazwischen gegangen, als der Leiter eines Landschulheimes einen seiner Schüler bestrafen wollte. Auch hat er seine Schüler im Unterschied zu den anderen Lehrern nicht körperlich gezüchtigt. Ihm war jede Anwendung von Gewalt gegen Schwächere zuwider. *»Stattdessen hat er«,* so erinnert sich die frühere Schülerin, *»nur so traurig geguckt und gewartet, bis die Jungs endlich aufhörten, Lärm zu machen.«*

Pepp zog sich aus dem Lehrerdasein wohl zurück, weil ihm das konservative und militaristische Milieu nicht behagte und er nur wenig Wirkungsmöglichkeiten für sich sah.

Ähnlich war es ihm zuvor schon an der Wilhelm-Universität, der jetzigen Humboldt-Universität in Berlin, ergangen, wo er im Frühjahr 1933 rausgeschmissen worden war und nicht mehr weiter Medizin und Chemie



studieren durfte. Die Gründe: Er war Mitglied der roten Studentenvereinigung und »Nicht-Arier«. *»Ich habe«, erzählte Pepp mir einmal, »nicht unbedingt was gegen den Rausschmiss gehabt, weißt du. Ich habe mich in dem Milieu einfach nicht wohl gefühlt – da kam mir der Rausschmiss irgendwie entgegen. Ich suchte das Arbeitermilieu, das hatte ich ja durch meine politischen Kontakte schon kennen gelernt. Ich hatte schon so ein Gespür dafür, dass dort der Alltag solidarischer sein kann, und das war doch die entscheidende Voraussetzung für das, was uns bevorstand.«*

Vor fünf Jahren, im Oktober 2001, wurden von der Humboldt-Uni in Berlin die noch lebenden damals vertriebenen Studenten zu einer Art Wiedergutmachungsveranstaltung über mehrere Tage eingeladen. Auch Pepp bekam die Einladung. Nach langem Zögern entschied er sich, nicht zu fahren. *»Was soll ich da bewirken? Die dort zusammenkommen, haben ihren Frieden mit der bürgerlichen Gesellschaft gemacht. Und an der Rehabilitierung der herrschenden Klasse durch solche Art Wiedergutmachung will ich nicht teilhaben.«* Er blieb zu Haus.

Pepp suchte sich nach seinem Lehrerdasein wieder eine Arbeit in einer Druckerei. Ab Dezember 1953 war er in der Druckerei der Konsumgenossenschaften, der GEG. Dort kam es zu vielen Konflikten nach dem Muster, wie Wolfgang es hier geschildert hat. Pepp machte quasi aus jeder Brot- und Butterfrage eine Machtfrage: Wir, die Belegschaft, hier unten – gegen die da oben, gegen die Geschäftsführung. Die rund 600 Kolleginnen und Kollegen, überwiegend Frauen, wurden durch diese Auseinandersetzungen dauernd vor neue Fragen und Aufgaben gestellt, zu denen sie sich verhalten mussten. Die GEG-Belegschaft war im Hamburger Gewerkschaftsleben sehr präsent, sie bestimmte die Debatten auf den Versammlungen der IG Druck und Papier.

Nach einigen Jahren, es war Anfang der 60er, wusste sich der Gewerkschaftsapparat gegen die Lebendigkeit und Wachheit der einen Belegschaft nicht anders zu helfen, als die demokratische Institution der Mitgliederversammlung abzuschaffen und durch eine Delegiertenversammlung zu ersetzen.

Das Wesen des Delegiertenprinzips ist: Stellvertreter-Verhalten, Passivität, Entmündigung der Mitglieder. Die Folge: Abwendung. Die damalige Reaktion der Gewerkschaftsbürokratie – durchaus unterstützt von Mitgliedern aus anderen Betrieben – auf die in Bewegung gekommene Belegschaft der GEG-Druckerei war ein Beitrag zu der Entwicklung, die wir nun seit über 40 Jahren erleben: die so genannte Sozialpartnerschaft. Der Apparat bekämpfte das damals noch vorhandene oder neu aufgekeimte Klassenbewusstsein.

Im Jahr 1959 war dann Schluss mit lustig. Pepp wurde – er war Betriebsratsvorsitzender – fristlos entlassen. Dem waren Ereignisse vorausgegangen, die Wolfgang vorhin geschildert hat, und darüber hinaus eine Bemerkung, die Pepp gegenüber dem Betriebsleiter gemacht hatte, nämlich: *»Sie sind ein Feigling!«* Das endete dann so: Ich zitiere aus einer damaligen Zeitung:

»Niemand aus der Belegschaft billigt den Schritt der GEG-Geschäftsleitung. Die 500-köpfige Belegschaft steht geschlossen hinter ihrem Betriebsratsvorsitzenden. Die Ereignisse auf dem Betriebsgelände der Druckerei erhärten das. Als die Aktion gegen Bergmann in Sekundenschnelle bekannt wurde, stürmten die Arbeiter auf den großen Hof mit dem Ruf: ›Fooken 'raus! Bergmann 'rein!‹ Der Betriebsleiter und der Rechtsvertreter der GEG, Gause, flüchteten sich, gefolgt von fast 500 Menschen, in ihren Büroraum. Die Kollegen waren so aufgebracht, dass nur noch die zugeschlossene Tür die beiden vor Tätlichkeiten rettete. Auf einer schnell angesetzten Betriebsversammlung wurde Fooken ausgepöfeln und niedergeschrien. In einer einstimmig angenommenen Entschliessung wurde die Beurlaubung des Betriebsleiters und die Wiedereinstellung des Kollegen Bergmann gefordert. Fünf Stunden lang ruhte jegliche Arbeit.«

(Die Andere Zeitung, 5. Juli 1959)

Seinen nächsten Arbeitsplatz, Druckerei »Tiedemann« am Heidenkampsweg, hatte er nur ein dreiviertel Jahr, bis Februar 1962, dann fand sein Unternehmer einen Anlass, ihn loszuwerden. Die »schwarzen Listen« in Hamburg zeigten Wirkung.

Pepp wechselte dann noch mehrmals den Betrieb, kleine Buden jeweils, bis er 1976 in Rente ging. Als Rentner arbeitete er stundenweise an einer Rollenoffset-



Maschine, was neu für ihn war. Er machte das, weil er noch was »um die Ohren« haben wollte und weil er ohne Kontakt zu arbeitenden Menschen nicht leben konnte.

In den Jahren nach der GEG-Druckerei vertiefte Pepp seinen Kontakt zu den aktiven Genossen in Bremen. Ein intensiver Meinungs austausch, vor allem an den Wochenenden, begann. Zweimal zeigten politische Stellungnahmen von Pepp Wirkung.

Einmal griff er in die Debatte des Streikkomitees der Klöcknerhütte ein und begründete, warum der Streik trotz der Warnungen der Bundesregierung ausgedehnt werden müsse. Er überzeugte die zögerlichen Teile des politischen Bündnisses durch eine Darstellung der politischen Kräfteverhältnisse in der BRD und der Lage in den DGB-Gewerkschaften.

Zum anderen entwickelten sich etwa zur gleichen Zeit in Bremen – aus Anlass von Preiserhöhungen für die Straßenbahn – Schülerunruhen. Der SDS versuchte Einfluss zu nehmen, kritische Teile der Bremer SPD meldeten sich zu Wort. Auf der Hütte kam es zu Diskussionen in der Belegschaft, ob man sich mit den aufmüpfigen Schülern verbünden sollte. Teile der aktiven Gewerkschafter wollten das. Das bedeutete, sie wollten sich nicht mehr auf reinen Lohntarif-Kampf beschränken, sondern darüber hinaus gehen. Das war bis zum damaligen Zeitpunkt in der Bundesrepublik einmalig.

Dutschke mischte sich ein, Hans-Jürgen Krahl war dabei. Er stellte Forderungen auf und Anforderungen an die Schüler, die zuviel waren für die Bewegung, die sich bis dahin entwickelt hatte. Pepp war es, der ihm mit politischen Argumenten, mit strategischen und taktischen Überlegungen entgegentrat und ihn überzeugte, die Schüler nicht zu überfordern.

Pepp war in der Lage, die Erfahrungen aus den Gewerkschaftskämpfen der Weimarer Zeit schöpferisch auf die anders gearteten Verhältnisse in der BRD anzuwenden. In Bremen wurde dem Flügel aktiver Gewerkschafter, der sich gegenüber den Studenten und Schülern öffnen wollte, vorgeworfen, er würde – nach dem Maßstab der Erfahrungen aus der Weimarer Republik – linksradikale RGO-Politik betreiben. Die entscheidenden

Argumente und den Nachweis, dass die seinerzeit richtige Taktik auf die Verhältnisse, wie sie bei Klöckner und in Bremen bestanden, nicht anzuwenden waren, führte Pepp. Es stand die Frage: Wer sind die Bündnispartner der Belegschaft. Seine Herangehensweise war ideologisch völlig unbelastet, beweglich und trotzdem grundsatzfest. Er hat damals entscheidend weitergeholfen.

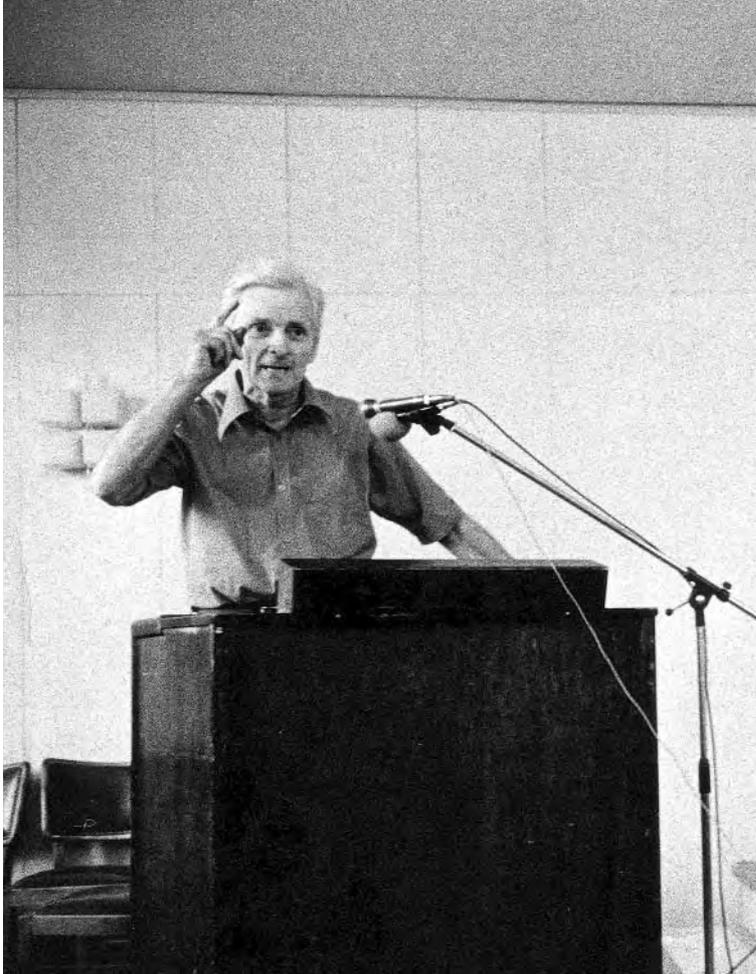
Pepp konnte auf jeden zugehen. Als die »Hannoversche Allgemeine Zeitung«, ein Teil der SPD-eigenen Tageszeitungen in der BRD, dichtgemacht werden sollte, war die Wut in der Belegschaft groß, am größten bei den bis dahin bedingungslosen Parteigängern, zum Beispiel dem Betriebsratsvorsitzenden der Zeitung.

Wir sind hingefahren und haben diesen Kollegen auf einem Campingplatz, im Wochenendgetümmel getroffen und ausgefragt, versucht, Abmachungen für die Mobilisierung der Gewerkschaftsmitglieder zu treffen. Es kam zu einem Besuch des BR-Vorsitzenden auf der Hamburger Gewerkschaftsversammlung.

SPD-Gewerkschafter trafen auf SPD-Gewerkschafter. Pepp war es, der die Hannoveraner auf die schon erkennbaren Tricks und Schliche hinwies und davor warnte. Nur die Mobilisierung der Mitglieder über den Betrieb hinaus könne davor schützen, dass die SPD ihren demobilisierenden Einfluss in den Gewerkschaften gegen die Beschäftigten geltend machen würde.

Aber er konnte sich nicht nur in diesem Milieu bewegen, er war ebenso zur Stelle, als es galt, den Jugendlichen, die in Hamburg die Hafenstraßenhäuser besetzt hatten und ein selbstverwaltetes Projekt daraus machen wollten, zu helfen. »Kohlen für die Hafenstraße« war eine demonstrative Aktion, die vielen Menschen praktisches Engagement ermöglichte, die auf den sozialen Kern des Konfliktes am Hafen hinwies. Pepp war dabei.

Es hat mehrere Arbeitskonflikte in Hamburger Kleinbetrieben gegeben, wo er immer sofort »vor Ort« war, um zu helfen. Gerade dort, in der Auseinandersetzung mit dem »Chef direkt« waren seine Erfahrungen, sein Mutmachen, für viele sehr wertvoll. Immer wieder trieb er uns an: »Redet mit den Leuten, wir können nichts dazu sagen, wenn wir nicht die Stimmung und den vorhandenen Willen kennen.«



Links: etwa 1970 während einer Gewerkschaftsversammlung
Oben: 1988 überreichen ihm Kollegen von HDW einen Schutzhelm der Werft

Die Besetzung der HDW-Werft Anfang der 80er Jahre war auch für ihn ein Höhepunkt in seinem späteren gewerkschaftlichen Wirken. Über mehrere Jahre war er gern gesehener Gast bei dortigen Vertrauensleuten und Betriebsräten.

Die Auseinandersetzungen in der Druckindustrie um den Rastertarif, die Auseinandersetzungen um die durch verschiedene Gewerkschaftsvorstände beschlossenen Ausschlüsse von jungen Kolleginnen und Kollegen, denen vorgeworfen wurde, sie würden gewerkschaftsfeindliche Propaganda machen oder sich entsprechend organisieren, der in beißender Kälte geführte Tarifkampf in der Süßwarenindustrie, wo überwiegend ausländische Kolleginnen arbeiteten, und und und.

Es gäbe noch über sehr viele Ereignisse zu berichten, wo Pepp in irgendeiner Weise »dabei« war, was in seinem Falle hieß:

Er war dabei, er lernte die Akteure kennen, sie lernten ihn kennen. Und oftmals schätzen. Ich erinnere an die Auseinandersetzungen um die Maschinenfabrik Heidenreich und Harbeck, an den Konflikt um den von der Gewerkschaft fallen gelassenen und dem Staatsschutz ausgelieferten Bildungssekretär Hermann Gassmann, der durchaus nicht seine politischen Ansichten teilte. Lagerdenken spielte für ihn keine Rolle.

Eine junge Kollegin aus der grafischen Jugend kam 1991 nach Hamburg, hörte auf einer Jahreshauptversammlung sehr interessiert einem jüngeren Kollegen zu,

wollte ihn nach dessen Beitrag ansprechen, wurde von ihm aber vertröstet, er wolle jetzt dem alten Kollegen auf dem Podium zuhören, das sei wichtig. Das war für sie unverständlich, sie hatte offenbar Erfahrungen mit alten Kollegen. Unwillig hörte sie anfangs zu und von da an hat sie immer sehr genau zugehört, wenn Pepp sprach. *»Man kam doch in der Hamburger Gewerkschaftsszene einfach nicht mehr an Pepp vorbei.«*

Als jüngerer Kollege habe ich es oft erlebt, dass auf den Versammlungen Kollegen an seinen Tisch kamen, die ihn unbedingt persönlich begrüßen wollten, sie kannten ihn aus gemeinsamer Arbeit bei der GEG oder anderswo. *»Auf den Jupp kannst du dich immer verlassen, der ist in Ordnung. Der ist immer voll für uns eingestanden, der hat sich nicht korrumpieren lassen«*, so etwa wurde er uns Jüngeren an den Nebentischen vorgestellt. Solche Worte fielen noch, als er schon 20 Jahre Rentner war. Ich schließe mich dem rückhaltlos an.

Pepp, Du hast mir für mein Denken und Leben sehr viel gegeben. Ich möchte mich bei Dir, auch im Namen der vielen anderen, die das auch so für sich empfinden, dafür bedanken.

LOTHAR

Pepp

In einem Gruß nach dem Tod von Herma schrieb Pepp mir: »Viele Erinnerungen an vergangene Tage gehen einem durch den Kopf.« – Einige dieser Erinnerungen fanden wir noch wieder bei einer letzten Begegnung kurz vor Weihnachten.

Jetzt keine Wiederholung. Nur der Versuch, aufzuspüren, was besonders war – außerhalb dessen, was Lebenslauf und politischer Kommentar vorgeben. Was aber zusammenhängt.

Pepp war einer von denen aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, deren Wurzeln und Wissen verknüpft waren mit den lebendigen Erfahrungen der starken deutschen Arbeiterbewegung. Der Verlust so vieler, die in KZ und Krieg umgebracht worden waren, bedeutete für Pepp, dass es jetzt, nach 1945, seine dringendste Aufgabe sei, die Erkenntnisse aus Erfolgen und Niederlagen weiterzutragen, sie uns Nachgeborenen zu vermitteln, neue Mitstreiter zu gewinnen, sich mit den Jungen, Unwissenden, Lernenden gemeinsam weiter zu entwickeln.

Er trug diese große Last und Verantwortung: Brücke zu sein über den furchtbaren Abgrund von zwölf Jahren Faschismus.

Viele Erinnerungen an vergangene Tage... Bruchstücke nach so vielen Jahren...

Deutlich sind mir aus einem Wochenende (1947 oder 48), einem Treffen mit alten Genossen, wie Pepp die zwei Tage genoss: Wie er den fast Verlorengegläubten mit großer Achtung begegnete und mit Zurückhaltung – selbst wenn er hier und da widersprach. Mit welcher Begeisterung er die alten Arbeiterlieder sang, gemeinsam mit denen, die so vieles überstanden, die so ausdauernd gekämpft hatten!

Herma und ich, die zwei jungen Frauen aus Hamburg, wurden nicht sonderlich ernst genommen...

Wir gingen noch zur Schule, als die schon in schweren Kämpfen standen. Das war eine andere Generation, die wir gern zum Vorbild nehmen wollten. Aber das heißt nicht, sie nachmachen, ihre Erkenntnisse bruchlos übernehmen. Sondern – und das ist die besondere Leistung von Pepp: die jeweilige Gegenwart mit einbeziehen in das alte, schon geprüfte Wissen. Durch Diskussionen, in denen unterschiedliche Informationen und Antworten deutlich werden, zu einem Ergebnis kommen. So schrieb er ja auch: nach Gesprächen mit vielen Notizen.

Vor einem Vierteljahrhundert nahmen Herma und Pepp mich für ein paar Wochen mit nach Schweden. Für Pepp war der Urlaub ein steter Wechsel von Zeitunglesen und Maschineschreiben. Besuche bei Nachbarn füllte er mit seiner Unruhe: Bloß bald wieder zurück an seine Aufgabe! Seine nicht endende Arbeit!



Etwa 1980 während eines Grillfestes

Zwischendurch sammelten wir Beeren und Pilze, bekamen auch einmal zwei geschlachtete Hühner vom Nachbarn, die wir noch rupfen und ausnehmen mussten, bevor sie in den Suppentopf kamen. Dabei bemerkte Pepp, dass »wir Alten« mit den Erfahrungen aus unseren Notzeiten besser daran wären, als »die Jungen«, die doch sehr auf Perfektionen der Neuzeit angewiesen sind. Er machte sich große Zukunftssorgen.

Wie die Jungen, die Nachkommen wohl fertig werden? Pepp erkannte und fürchtete die Brutalität in unserer Zeit. Er sah auch, mit welcher abgestumpften Gleichgültigkeit diese sich ausbreitende, so schnell zunehmende Brutalität einfach übersehen wird. Begreifen die Jungen die Härte dessen, was auf sie zukommt? Werden sie dem gewachsen sein? Mit neuen Überlegungen, neuen Mitteln?

Wir wissen, wie oft Pepp sich bemühte, junge Menschen heranzuziehen und durch persönlichen Kontakt zu halten. Wir wissen aber auch, dass ihm das nicht immer gelang, dass sich viele der Jüngeren überfordert fühlten, oder ihre Schwierigkeiten aus Beruf und Umfeld nicht ausreichend angenommen sahen. Was ja nicht nur Pepps Aufgabe gewesen wäre, sondern auch die von uns anderen.

Pepp mochte den Ausdruck »Mitleid« nicht. Der war ihm zu sehr mit Schmus und Unehrllichkeit verbunden. Ich habe aber mehr als einmal erlebt, wie er selbst litt unter dem Unrecht, den Schmerzen, die anderen zugefügt wurden. Er lebte in Sicherheit zu einer Zeit, als seine Genossen in den Lagern umgebracht wurden. Dass er davonkam, dass er nicht dabei war, als sie in seinem Heimatland so unerträglich geschunden wurden, das muss ihn sein Leben lang belastet haben. Wenn darüber gesprochen wurde, von denen, die das miterlebt hatten, zog sich sein Gesicht sekundenlang wie in körperlichem Schmerz zusammen.

Pepp nahm sich um der gemeinsamen Sache willen nicht wichtig. Da musste so viel gerettet werden über die



2003 während seines 90. Geburtstages

furchtbaren Zeiten hinweg, musste weitergeführt und mit neuem Leben erfüllt werden! Dafür sich selbst zurückzunehmen, fiel ihm nicht schwer. Seine Bescheidenheit kam von innen, war nicht angelernt. Er muss in seinem klugen Kopf gedacht haben, dass die Vorkämpfer der Arbeiterbewegung – nein, die verschont Gebliebenen sich keine private Zeit gönnen dürften. Das ist schade! Es lag so viel Freundlichkeit, so viel Zartheit in seinem Wesen. Das hätte mehr Raum gebraucht, wäre allen gut bekommen – auch ihm selbst...

Lassen wir die letzten Jahre mit allen Unzulänglichkeiten.

Denken wir an Jan, der immer kämpfen musste, um in dieser erstaunlichen Symbiose Herma – Pepp seinen Platz zu behaupten.

Bedanken wir uns herzlich bei Elke und allen, die Pepp bis zuletzt umsorgt haben.

Wir haben einen Menschen verloren, einen der letzten, deren lange Lebens- und Erlebniszeit so weit zurückreicht – und uns in Zukunft noch so viel zu sagen hat! Wir sind jetzt erstmal ziemlich verlassen, sehr allein...

Lieber Pepp, es ist gut, dass es Dich gab!
Und schön, Dich gekannt zu haben!
Danke!

HILDE

I. Wirklicher Fortschritt Ist nicht Fortgeschritten sein Sondern fortschreiten

BERTOLT BRECHT

Dank zunächst allen, die Pepp in den letzten Monaten und Wochen, als seine Kräfte nachließen, behilflich waren, ihn versorgt oder sonst unterstützt haben – wie vor allem Elke und Lothar. Zeichen der Solidarität, auf die er, für den es selbstverständlich war Solidarität zu leisten, nicht aber in Anspruch zu nehmen, in der letzten Zeit seines Lebens zunehmend angewiesen war. Es fiel ihm schwer, sich mit der Schwäche, die ihn mehr und mehr beeinträchtigte, abzufinden. Schwäche – politisch verstanden – galt es für ihn immer zu überwinden, er wehrte sich bis zuletzt dagegen, sie – im individuellen Sinn – als unabweisbar anzunehmen.

Aus einem der Briefe, die uns auf die Nachricht von Pepps Tod erreichten:

»es ist nur eine begegnung gewesen, aber jupp wird in meiner erinnerung präsent bleiben. ich spüre immer noch seinen aufmerksamen blick. in dem kurzen gespräch damals glaubte ich, auf die instinkte zu stoßen, die aus der erfahrung kommen, dass die illegalität zu einem teil der realität werden kann. ich freute mich später noch manchmal, wenn du mir erzähltest, an jupps klugheit.«

Das »kurze Gespräch«, das wenig mehr als zwei Stunden gedauert hatte, fand am 10. Januar 2001 in einer Besucherzelle der Justizvollzugsanstalt Bruchsal statt. Der Absender des Briefes heißt Christian Klar. Pepp war bis zu seinem Tod Mitglied im gewerkschaftlichen »Arbeitskreis für politische Gefangene«.

1993 war der Arbeitskreis auf Anregung von Pepp gegründet worden. Mit einem Weihnachtspaket für die in Lübeck inhaftierten Irmgard Möller, Hanna Krabbe und Christine Kuby hatte es angefangen:

Ein Weihnachtspaket?
Ja, ein Weihnachtspaket.

Müssen wir nicht erst mit den Kolleginnen und Kollegen über unser Verhältnis zu den politischen Gefangenen diskutieren?

Was wollt ihr da diskutieren? Wir bitten um Spenden für ein Weihnachtspaket – die Diskussion wird sich schon ergeben.

Von den 40 KollegInnen der IG-Medien-Sitzung verließ nach dem Antrag über die Hälfte den Raum. Die verbleibenden schickten das Paket: *»Einen Gruß in die Zellen – wir denken an Euch«*.

Dem Paket folgten Besuche. Aufgrund der Initiativen unterschiedlicher Gruppen kamen die drei in Lübeck inhaftierten Frauen ein Jahr später frei.

Sieben Jahre danach, 2001 auf dem letzten Gewerk-

schaftstag der IG Medien, stimmte knapp die Hälfte der Bundesdelegierten für einen Antrag des Hamburger Arbeitskreises, die letzten Gefangenen der RAF freizulassen.

Die Methoden der RAF waren für Pepp keineswegs vereinbar mit denen der Arbeiterbewegung: »Wir achten jedes Leben, auch das des politischen Gegners. Aber sie sind angetreten gegen die, die auch uns gegenüberstehen, deshalb müssen wir sie rausholen. Es gibt keine Menschen, die keine Fehler machen – das wären Heilige.« Hinzu kam für ihn, was er mit einem Zitat aus Hölderlin's Empedokles benannte: »Allein zu sein und ohne Götter, ist der Tod«. Das »ohne Götter« bedeutete für ihn »ohne Perspektive«.

Die Bemühungen um die Freilassung von Christian Klar, jetzt 23 Jahre in Haft, gehen weiter.

Einsichten galt es für Pepp umzusetzen in konkrete Vorschläge: Am 9. April 1999, zwei Wochen nach Beginn des NATO-Angriffs auf Jugoslawien, frühmorgens am Telefon:

Habt ihr die Nachrichten gehört? Die haben Zastava zerbombt.

Zastava?

Die Automobilfabrik, 60.000 haben da gearbeitet. Kannst Du mal herkommen?

Dem ersten Vorschlag, noch am Telefon geäußert, von Gewerkschaftskolleginnen und -kollegen hier müsse den Zastava-Beschäftigten zumindest mitgeteilt werden, dass der Krieg nicht unser Krieg sei, auch wenn die DGB-Führung über die Köpfe der Mitglieder ihr Ja dazu gegeben habe, folgte jetzt die schlichte Frage:

Könnt ihr nicht hinfahren?

Sechs Wochen später, noch während des Krieges, waren zehn Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Gewerkschaften und unterschiedlichen politischen Zusammenhängen vor Ort in Jugoslawien: »Dialog von unten, statt Bomben von oben«. Pepp selbst war nur schwer davon abzubringen, mitzufahren.

Der ersten Reise folgten weitere, Hilfsgüter, darunter eine 30 Tonnen schwere Drehbank, konnten noch während des Embargos geliefert werden. Wichtiger war das Zeichen, das mit der Aktion gesetzt wurde – in Jugoslawien und auch hier.

Der Gruß aus dem Betrieb, der einmal Zastava war, an uns hier heute: »Seid gewiss, dass wir diesen großen Verlust nachempfinden können.«

II. Dauerten wir
Unendlich
So wandelte sich alles
Da wir aber
Endlich sind
Bleibt vieles
Beim alten

BERTOLT BRECHT

Die scheinbar unaufhaltsame Entsolidarisierung, das Zurückweichen der arbeitenden und arbeitslosen Massen angesichts des Angriffs auf Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen, auf soziale Errungenschaften, Bildung und Ausbildung, Kunst und Kultur – das alles hat Pepp nicht beirren können: »Über geschichtliche Ereignisse beklagt man sich nicht, man bemüht sich im Gegenteil, ihre Ursachen zu verstehen und damit auch ihre Folgen, die noch lange nicht erschöpft sind.« Eine Mahnung von Friedrich Engels, auf die er wiederholt hinwies.

Aus einem Brief von Pepp vom 27. Mai 1996:

»Die revolutionäre Bewegung des Proletariats erlebt auf dem Weg zur politischen Macht Höhepunkte und schwere Rückschläge, deren Ursachen – unabhängig von ihrem Willen und dem ihrer Führungen – in den wechselnden Kräfteverhältnissen der Klassen zu suchen sind. Keine herrschende Klasse geht unter, bevor sie nicht alle Möglichkeiten zur Erhaltung ihrer Stellung ausgenutzt hat. Die herrschende Klasse Deutschlands, die in der Wirtschaftskrise ab 1928 den Nazis die politische Macht übergab, um die wirtschaftliche Macht erhalten zu können, hat nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg, gestützt auf die Siegermächte und mit Beihilfe der SPD und der Gewerkschaftsführungen, ihr Überleben und dann ihren Wiederaufstieg gesichert. Nach den Entbehrungen und Verlusten der Bevölkerung im Krieg musste die gesellschaftliche Auseinandersetzung, d.h. der Bürgerkrieg, verhindert werden. Das ist der herrschenden Klasse gelungen und zeugt davon, welchem Klassengegner die Arbeiterklasse heute gegenübersteht.«

Sein Anliegen sei es, hat er einmal erklärt, sich überflüssig zu machen durch Befähigung derer, die nach ihm kommen. Wir haben ihm zu danken.

Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft.

ROLF

Spendenaufruf

Pepp hat bis zuletzt für die Kinder der Opfer des NATO-Angriffs auf den Fernsehsender in Belgrad gespendet. Entsprechend haben wir auf der Trauerfeier für die Belgrader Kinder gesammelt.

Bisher sind 2.527 Euro eingegangen. Da wir versuchen wollen, die Kinder bis zum Abschluss ihrer Schulausbildung zu unterstützen, bitten wir um weitere Spenden:

W. Zimmermann, Initiative »Sieben Brücken«
Kasseler Sparkasse BLZ 520 503 53,
Konto-Nr. 121 501 44 95 · Kennwort J. Bergmann